



„Mit blühenden Wangen sah er sie an. „Die erste Anerkennung von ihren Lippen, Baronesse. Mein Ehrgeiz wird mir keine Ruhe lassen, bis ich mir ein Weib errungen.“ Sein Ton und Blick hatten sie auf einmal wieder wie bereit.

„Ihr Ehrgeiz wird sich gedulden müssen, Herr Müllenhof. Ich pflege mich nicht gern zu wiederholen,“ gab sie von Geheiß bis zur Seele wieder hochgehoben, zurück. Er lächelte, als habe er die sonst schändliche Antwort nicht beachtet.

„Ich möchte mir auch mehr erlauben, als nur die Anerkennung eines Spiels.“

„Da sah sie ihn von Kopf zu Füßen an, dann drehte sie sich, als sei er plötzlich aus dem Zimmer, auf dem Hüften vor ihm herum, ward ihre Hälfte ins Netz, schob den Schläger ins Futteral, tauchte mit den Bekannten ein paar rasche Händedrucke und ging zum Auszug des Sportplatzes hinüber.

„Und als wär's die selbstverständliche Sache von der Welt, so ging Rudolf Müllenhof nach verabschiedender Bewegung gegen die Zurückbleibenden ihr nach und trat, nachdem sie die Ausgangspforte durchschritten, mit der gleichen Selbstverständlichkeit an ihre Seite.

„Da Baronesse nicht die Ehre eines Mitschiedsprüfers wahrhaben, darf ich das wohl als gütige Gerechtigkeit aufsetzen, für den Heimweg meine Begleitung zu gestalten.“

„Selbstverständlich ist die Sprache zu versagen, dann rief sie voller Empörung: „Aber das ist zu stark! Das ist wirklich stark!“

„Was ist stark?“ lächelte er. „Dass Sie mich so abscheulich behandeln? Ob Sie das wohl in gleicher Weise tun würden, wenn ich zufällig Leutnant wäre und nicht?“

„Häher!“ fiel sie in einem Tone ein, als sage sie ihm schwere Urkundenfälschung auf den Kopf zu.

„Das Schicksal wird nicht von meinen Lippen, aber er rakte sich ein wenig höher auf, als gedente er sich gegen ein Missverständnis von ihr zu vertragen.“

„Häher?“ Sie tun meinen Fähigkeiten zu viel Ehre an, Baronesse?“

„Sein Ton, seine Art machten sie doch ein wenig unruhig. „Ja, aber — Sie können doch nicht leugnen — ich weiß doch ganz bestimmt — sie brach ab, konnte ihm doch nicht geradezu sagen, woher sie so gut unterrichtet war. Wie die Mama gefehrt sehr nachahmlich von einem längeren Auszug heimgekehrt und schließlich mit dem Bekannten herausgefunden war. Weil er doch wirklich ein sehr netter, junger Mann ist, und weil man ihn doch mal hätte einladen müssen — so hab' ich mich erkundigt — er ist — hat — nun, du weißt doch, so was wie Spindler — wenn auch natürlich nicht so groß.“

„Oh — das macht nichts.“ — sagte Fräulein Werngard gedehnt, als hänge sie eine lange Leine auf — „anderer Leute schmutzige Wünsche werden und alte Sachen neu aufdecken, das ist ja auch im Kleinen was sehr Verdienstliches.“

„Ihre Excellenz hatte nur tief geknickt. So wie man's wohl tut, wenn man eine schöne Hoffnung zu Grabe trägt.“

„Daran dachte Werngard von Mähig jetzt, wie sie den vor ihr Stehenden mit gezeigten Brauen ansah. Ob er ihren Gedankenfang zu ungehörig erriet? Er gab ihren Blick so eigenartig hinterhältig zurück, während er langsam sagte: „Leugnen, was Sie ganz bestimmt wissen — ganz gewiss nicht. Aber Sie wissen doch auch: Was du ererbt von deinen Vätern hast, ererbst es, um es zu besitzen. Und die Art von Gemeinheitsgefühl geht mir nun ganz und gar ab.“

„Dingezen sollte ich, mich zum Beispiel als — Rittergutsbesitzer zu einem brauchbaren Bild der Menschheit auszuwachsen.“

„Rittergutsbesitzer! — Es war, als habe das Wort über trennenden Werngard hinweg plötzlich eine Brücke geschlagen. Werngard von Mähig begann an der Schwelle zu stehen, die das Futteral ihres Reiters schloß, und dabei ward sie leicht hin.“

„So — denkwürdig ist das?“

„Allerdings — das heißt möglicherweise — sobald ich etwas ganz Ausnehmendes gefunden habe. Es wird ja so mancher schöne Herrschaftsbefehl jetzt zum Verkauf geben. Natürlich möglichst in der Nähe einer großen Stadt — und gute Jagd und schönen Park.“

„Die Schmalte machte Fräulein Werngard noch immer zu schäffen, darüber merkte sie erst zu spät, daß an der Straßeneckhahnhöhle, nahe der sie standen, der Wagen vorbeifuhr, den sie für die Heimfahrt hätte benutzen müssen.

„Wie ärgerlich!“ rief sie und sah den schönen Rudi an, als wolle sie ihn für das Mißgeschick verantwortlich machen.

„Ja,“ stimmte er zu, „aber nächste Wagen fährt erst in zehn Minuten. Viel länger braucht man zu Fuß auch nicht bis zum Prager Platz. Natürlich würde ich mein Geleit Baronesse nicht mit Gewalt aufzwingen.“

„O bitte, ich kenn Ihnen natürlich nicht verwehren, sich des gleichen Weges zu bedienen,“ sagte sie und begann rasch auszuweichen.

Er setzte sich gleichfalls in Bewegung und bog sich dabei ein wenig ihr zu.

„Ein taftvoller Mensch hätte nun auf Ihre Worte hin den Hut gezogen und sich Ihnen untertänigst empfohlen, nicht wahr, Baronesse?“

„Ich sehe keinen Grund, Ihnen zu widersprechen,“ gab sie zurück. „Und im übrigen — wenn Ihnen an Anerkennung meinerseits so viel liegt: ich bewundere Ihre Beharrlichkeit.“

„Meine Diszipliniertheit, wollen Sie sagen. Aber darin verdienen Sie meine natürliche Bewunderung. Nur daß von mancher Hand Adelicheit, selbst Feinschmecker noch als Romme empfunden werden.“

„Mit einem Ruck war sie wieder festen gebildet.“

„Herr Müllenhof, ist Ihnen eigentlich bekannt, daß ich einen Bruder habe?“

„Einen Bruder, der jeden, der sich der Schwester Müllig macht, gehührend in die Schranken weisen würde.“

„Nicht einen Augenblick war ihm der schöne Rudi im Zweifel, daß er so ihre Worte aufzufassen habe. Er klappete die Hände aneinander.“

„Die Bekanntschaft Ihres Herrn Bruders wird mir ein besonderes Vergnügen sein. Und da er natürlich Offizier ist, wird er auch wissen, daß im Kampf jedes Mittel erlaubt ist, wenn es nur erst mal hilft, eine Position zu gewinnen.“

„Und plötzlich den Hut vom Kopfe reißend, sah er sie mit seinem ausdrucksvollsten Gesicht in gemachter Beckenrichtung an.“

„Seien Sie gnädig, Baronesse, und vergehen Sie mir, wenn ich sage, was ich so vielleicht nicht hätte ausdrücken dürfen. Ich bin mit den Worten so ungeschickt.“

„Ungeschickt?“ plagte sie heraus. „Na, ich dachte, Ihre Wortgewandtheit ließe nicht zu wünschen übrig. So — und da hätten Sie Anerkennung Herr. Ich denke, für einen Tag dürfte Ihnen das genügen. Und dort kommt auch meine elektrische wieder. Leben Sie wohl, Herr Müllenhof, und besten Dank für Ihre gefällige Mülligkeit.“

„Sie sagte es mit höchlich betonter Stillschaltung, als hote sie hiermit nach, was sie vorher auf dem Tennisplatz unterlassen hatte.“

„Dank ist ausschließlich auf meiner Seite,“ gab er in gleichem Tone zurück. „Und wenn ich der Hoffnung sein dürfte, daß sich Baronesse gelegentlich mal wieder anhiltsweise meiner zu bedienen genehm.“

„Vorläufig keinesfalls, denn für die nächste Zeit verzeihen wir.“ Damit eilte sie über den Damm zur Haltestelle hin und schwang sich auf ihre elektrische hinauf.

„Glückliche Reise rief ihr der schöne Rudi noch und schwenkte den Hut, bis der Wagen außer Sicht war. Dann schritt er wie ein Triumphtor seines Weges weiter. Da war er ja mit Eisenmellensteinen einen Schritt voranzukommen, und ob sie wollte oder nicht, Baronesse von Mähig würde hinfür nicht umhin können, sich gelegentlich daran zu erinnern, daß einer namens Rudolf Müllenhof auf der Welt war. Wie sie seiner gedachte, darauf kam's vorläufig weniger an, Hauptfache war erst mal, daß sie es tat.“

„Und auch des künftigen Rittergutes würde sie gedenken.“

„Wetter ja — er war nicht schlecht ins Zeug gegangen! So weit ganz gut, daß für die nächste Zeit kein Wiedersehen in Aussicht stand, denn so einiges mußte doch noch gelassen, bevor's mit dem Rittergut was anderes wurde, als ein Mhner Schatz.“

(Fortsetzung folgt.)

### Sauerborn, der Schneider.

Von  
Jozef Pastor.  
(Autor. Heber, aus dem Ungarischen von  
Josefine Kaufman.)  
(Nachdruck verboten.)

Es war eine kühle, feuchte Herbstnacht. Der Wind hüßte, geheimnisvoll raunend und rauschend zwischen den Häusern des Friedhofes umher. Ueber den dunklen Säulenreihen der sich langsam wiegenden schranken Bänken begegneten die verwirrten Köpfe einander, zu inniger Verwirrung.

„Hier und da fiel ein vereinzelter Regentropfen, langsam rollend, als wollten die Wolken allzählig in ein langes, heftiges Weinen ausbrechen und fanden nur vorerst die Borbolen des nahenden Tränengusses. Der Wind rüttelte gewaltig an dem Tore des Gottesackers, und die ohne Straube löse herabhängende Kissenzüge des Regels schlug immer und immer wieder gegen das Tor; der Ton des anliegenden Eisenstüdes war ein so dumpfer, als ob eine düstere, unheimliche Gestalt, die sich verpäpelt, Einlaß begehrte und deshalb härmlich mit der flachen Säbelscheide wiederholt an das Tor klopfte.“

Ein leichter, feiner Schweiß schloß sich drang durch die aber bei Knopfbüchsen zusammengeballten Wolfenmassen hindurch, es dümmerte einer winzig kurzen Augenblick lang, dann blitzte leuchtete für einen Moment der Mond hell auf und ward seinen Silberglanz auf ein kleines Grab. Es war ein ganz einfaches, kleines Steinkreuz, das den Grabhügel bezeugte. Die kurze Inschrift lautete: „Hier ruht Valentin Sauerborn, Schneider. Er starb im Alter von 52 Jahren.“

Auf einmal tauchte etwas Weißes zwischen den vom Mondlicht beleuchteten Grabhügeln empor. Auf dem nassen Wege bewegte sich eine Gestalt. Der Mond verdeckte sich hinter den Wolken. Wiederum lagerte tiefster Frost über dem ganzen Friedhofe. Eine winzige blaue Flamme flimmerte auf, als ob ein kleiner Kerzlichter zwischen den Hügel, den Kreuzen umherfliege, dann auf die Erde fiel, aber das nasse, weisse Gras rollte, nun gleich darauf sich wiederum in die Höhe zu erheben und dort wie ein Schmetterling zu schweben und wieder zu tanzen.“

Plötzlich tauchte die weiße Gestalt neben dem Grabe des Schneiders auf, blickte vor dem kleinen moosbedeckten Kreuzen stehen, um dann mit seinen Knospenfingern an den Stein zu klopfen.

„Herr Sauerborn, Herr Sauerborn!“ flüsterte die Gestalt leise, kaum hörbar. „Bitte, waschen Sie doch mal schnell ein wenig auf. Ich will Ihnen etwas Wichtiges mitteilen!“

Sauerborn trat häufig aus seinem Grabe heraus und betrachtete verblüffend das vor ihm stehende, vollkommen schön geformte Gelekt.

„Ich bin es, der schöne Adrian. Bestimmen Sie sich noch auf mich, Herr Sauerborn.“

„Ja...“ „H...“ „Janos!“ entgegnete dieser. „Wie sollte ich mich wohl Ihrer nicht erinnern? Also sind Sie es wirklich, der nachher?“ fragte er darauf, den Arm von oben bis unten bewundernd, mit untertänig, demütigem Nicken betrachtend.“

„Ja,“ erwiderte jener mit gesenktem Kopfe. „So kommt ja schließlich die Weiße an einen jeden von uns.“

„Welchen gefälligt Plan zu nehmen,“ sagte Sauerborn, auf den Steinsockel seines Grabkreuzes hindrudend, während er selber vor Ehrfurcht erstarrt stehen blieb.

Dann sagte er, die Knospenhände verlegen aneinander reibend, mit beschämendem Lächeln:

„Es sind außerordentlich angenehme Erinnerungen, die sich für mich an Ihre Andenken knospen, Herr Adrian. Das kann ich sagen.“

Das tadellose Knospengehirne hub mit nicht geringer Verlegenheit an:

„Ich will bereits seit sehr langer Zeit mit Ihnen reden, Herr Sauerborn, ich habe sehr lange über die Sache nachgedacht, endlich aber habe ich mich dennoch entschlossen.“

„Mit mir wirklich eine große Ehre... eine große Ehre.“

„Oh, bitte, freuen Sie sich nicht darüber, denn es findet gar traurige Dinge, die ich Ihnen zu sagen habe, aber es muß unbedingt sein...“ Ich kann kann keine Ruhe im Grabe finden, ich habe mich sehr schwer an Ihnen vergangen!“

„Aber...“ das ist ja doch ganz unmöglich,“ entgegnete das kleine Gelekt, den andern neugierig mustend. „Waren Sie ja doch ein so außerordentlich angenehmer, lebenslustiger Mensch. Ich...“ Ich habe Sie wirklich von ganzem Herzen gern gehabt. Es ist fastlich so, wie ich es habe. Und wie herablassend... wie lobal waren Sie stets mir gegenüber.“

Schließlich und endlich war ich doch nur ein schlechter, einfacher, kleiner Schneider. Sie aber, Sie waren ein feiner, eleganter, vornehmer, gebildeter Herr, und doch haben Sie mich der Ehre Ihrer Freundschaft würdig befunden.“

Der schöne Adrian machte eine Geste der Abwehrung. „Herr Sauerborn, ich muß Ihnen gestehen, daß ich Ihre Vertrauen strengtlich mißtraute, — ich habe Sie mit Ihrer Gattin betrogen.“

„Das ist ausgeschlossen,“ sagte Sauerborn entsetzt auf.

„Leider ist es aber dennoch wahr,“ erwiderte der andere. „Es liegt für mich kein Grund vor, Sie zu belügen. Ich habe mit der Erdnigen wahrlich äußerst angenehme Stunden verbracht.“

„Ah!“ sagte Sauerborn auf.

„Ja, ja,“ nickte der schöne Adrian bestätigend, „aber das ist noch nicht alles. Später ward ich Ihrer Frau überdrüssig und fing an, Ihrer Tochter den Hof zu machen. Sie war ein überaus reizendes, ammutiges Geschöpfchen. Ihre begabte, sarte Gestalt, ihre dankbaren, unschuldigen blühenden Wangen...“

„Ja, was?“

„Das Leben war schön, Herr Sauerborn, und Ihre Tochter ererbte mein Glück...“ Ich verführte sie...“

„Also Sie waren es?“

„Ja, ich war es. Aber auch damit war es noch nicht genug. Ich war derjenige, der im Weitem Ihre Gelübde zu Grunde richtete, ich war also derjenige, der die Ursache dazu bot, daß Sie sich erhängten...“

„Sie waren es?“

„Janos! Nach Ihrem Tode setzte ich mich in Ihr Geschick ein...“ „Schrecklich...“ fürchterlich, nicht wahr? Ich legte schmerzhaft nach Ihrer Verzückung.“

„Er kentte Ihre und langsam den Kopf vor Sauerborn; seine schöne, wohlgeformte Gestalt erschien ganz gekrümmt. Sauerborn blickte ihn verlegen an.

Der schöne Adrian fuhr in seinem Fräulein fort:

„Ich legte danach, schmachtete danach.“

„Was soll ich tun? Was können wir nur tun?“ murmelte Sauerborn vor sich hin, während er unruhig auf und nieder trippelte. „Wenn wir...“ es so nehmen... wir sind ja schließlich doch Menschen...“ Und dann waren Sie ja doch auch immer so fein und liebenswürdig mir gegenüber. Das läßt sich da nur tun? Wissen Sie, ich danke Ihnen noch dafür, daß Sie mir dies alles bei Lebzeiten nicht sagten. So war ich wenigstens glücklich, allerdings ist es wohl wahr, daß mein Tod nicht eben der angenehmste war...“ aber ich bin jetzt ja doch schon darüber hinweg gekommen.“

Nach einem Weilschen des Nachdenkens fuhr er fort:

„Ich erinnere mich daran, daß Sie mir sogar einmal eine in Silberpapier eingewickelte Zigarette verzeihen. Das maist war ich so unglücklich glücklich. Da war eine wunderbare Zigarette, eine von denen, wie Fäden und Fingern sie zu raschen fliegen...“ Ich hatte auch nicht die Courage, sie anzugünden, sondern hab' sie fein hässlich in der Spiegelschale auf.“

„Was dann mit ihr geschehen ist, das weiß ich wirklich nicht. Ich bin gestorben, ehe ich sie hätte rauchen können.“

Mit einem Blick seiner Ehrfurcht maß er den andern, dann sagte er leise:

„Ich war Ihnen unaußgesprochen dankbar. Sie waren wirklich und wahrhaftig gar zu liebenswürdig.“

Der schöne Adrian warf den Kopf in den Nacken.

„Nennen Sie mich nur ruhig Ihren Freund. Hoffen Sie uns einander duzen.“

„Aber...“ bitte...“

„Ja...“ Und dann ist ja auch übrigens gar kein Unterschied zwischen uns. Knospen sind und bleiben Knospen.“

„Aber Herr Adrian!“

Adrian trat dichter an Sauerborn heran.

„Also Sie vergehen mir? Nicht wahr, Sie vergehen mir?“

„Was könnte ich auch anderes tun?““ sagte Sauerborn bescheiden.

„Ich danke Ihnen von ganzem Herzen. Meinem aufrichtigsten Dank,“ rief der schöne Adrian, Sauerborn die Hand hinreichend. Dieser ergriff sehr verlegen und schüchtern die feinen, dünnen Knospenfinger und räumte in gerührtem Ton:

„Oh...“ bitte...“ bitte.“

Der schöne Adrian fand auf, duckte sich vergnügt rings um und schaute auch in Sauerborns offenes Grab. Weilsch hub er dann an:

„Sie haben hier wirklich sehr schön und angenehm. Das für einen prächtigen Platz Sie hier haben...“ und was für ein kleines, kleines Adelsheimchen.“

„Ich habe keinerlei Brand zur Anlage.“

„Ihr Satz ist auch in tadellosem Zustande.“

„Er ist aus autem, gediegenem Eichenholz,“ erwiderte Sauerborn bescheiden...“

Dann hub er voll warmem Interesse an:

„Nun...“ und...“ Und Sie...?“

„Unmöglich erwiderte der schöne Adrian.

„Oh? Ach, davon wollten wir lieber nicht reden. Ich wurde nahe zu dem Grabenrand des Friedhofes gebettet.“

